

Wolhynische Hefte

16. Folge

Herausgegeben vom Historischen Verein Wolhynien e.V.

Redaktion: Mechthild Walsdorf und Gerhard König

Eisenach 2019

Umschlagillustration: Ein altes deutsches Kolonistenhaus in Kadyschtsche.
(Bildersammlung Mechthild Walsdorf)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Religion und Politik. Die Protestanten in Polen im Ersten Weltkrieg <i>von Elżbieta Alabrudzińska</i>	4
Aus Wolhyniens Blütezeit <i>von Andreas von Sadonsky †</i>	13
Das weiße Gold von Wolhynien <i>von Mechthild Walsdorf</i>	28
Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland <i>von Carlo von Kugelgen †</i>	31
Die Wälder Russlands und Wolhyniens als Naturraum und Wirtschaftsfaktor (19. Jh.) <i>von Mechthild Walsdorf</i>	36
Industrie und Unternehmertum in Wolhynien im 19. und frühen 20. Jahrhundert <i>von Mechthild Walsdorf</i>	44
Pferd und Mensch <i>von Mechthild Walsdorf</i>	47
Die sanitär-epidemiologische Situation während der Deportation von Wolhyniendeutschen im Winter 1915/16 <i>von Michail Kostjuk, Übersetzung Norbert Krallemann</i>	52
Alltag im Spiegel von Konflikten. Wolhyniendeutsche in der zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jh. <i>von Dmytro Myeshkov</i>	87
Siedlungs- und Volkskundliches aus dem wolhynischen Poljesie <i>von Georg Kyrle †</i>	94
Die Rückwanderer <i>von Katarina Botsky †</i>	107
Wolhynien – da ist Musik drin ... <i>von Mechthild Walsdorf</i>	111
Deutsche Pionierarbeit in Wolhynien <i>von Maria Barth geb. Wasem †</i>	113
Genealogisches	
Lebensgeschichte von Susanna aus Zaostrow <i>von Angela Boost</i>	121
Familiennamen in Wolhynien in der Zeit deutscher Besiedlung <i>von Mechthild Walsdorf</i>	136
Aus den Erinnerungen von Lydia Drude <i>von Lydia Emiljanowna Smolina, Übersetzung Wiktor Zilke</i>	146

Religion und Politik. Die Protestanten in Polen im Ersten Weltkrieg

Die Zeit der Teilungen Polens verursachte derart spürbare Wandlungen in dem Protestantismus auf polnischem Boden, dass man hier von der Gestaltung eines ganz neuen Bildes dieses Bekenntnisses sprechen kann. Die Wandlungen waren vor allem mit dem starken Zuwachs der Zahl der evangelischen Bevölkerung verbunden, welcher als Ergebnis der Kolonisation und der Änderung der gesetzlichen Lage der Kirchen erfolgte. In dem von Preußen annektierten Land entwickelte sich ein beinahe deutsches Bild des nationalen Protestantismus, dagegen führten die Assimilationsprozesse im russischen und österreichischen Landesteil zur Differenzierung der politischen Haltung der Protestanten.

Im russischen Teilungsgebiet brachte der Krieg schon in den ersten Monaten so dramatische Änderungen in die Situation von Protestanten, dass die Kirchen gezwungen waren, ihre Tätigkeit auf vielen Gebieten zu beschränken und sich darauf zu konzentrieren, den Gläubigen Hilfe zu leisten. Hier zog der Ausbruch des Krieges, in dem Russland und Deutschland gegeneinander standen, radikale Änderungen in der Einstellung der russischen Behörden gegenüber der bisher oft bevorzugten deutschen Gesellschaft mit sich. In der neuen politischen Situation unterstellte Russland, dass Deutsche, die die von Russland beherrschten Gebiete bewohnten, eine Bedrohung als potenzielle Spione und Diversanten bildeten. Diese Ansicht breitete die Zarengewalt auf alle Lutheraner aus, indem sie die evangelisch-augsburgische Konfession als identisch mit der deutschen Nationalität setzten.²

Schon in ersten Monaten des Krieges wurden in Petersburg Entscheidungen über die Enteignung und Aussiedlung der Deutschen aus dem Königreich Polen ins Innere Russlands getroffen. Die Verwirklichung der Beschlüsse begann man im November 1914, indem man aus Kirchengemeinden in Suwalken Evangelische deutscher, polnischer und litauischer Nationalität deportierte. Anfang 1915 wurde schon die Deportationsaktion im ganzen Gebiet des Königreiches durchgeführt. Sie unterlag der Kontrolle der russischen Armee. Die Zarenregierung begann im Januar 1915, Protestanten aus der Vorstadt Warschaus auszusiedeln. Die Deportationsaktion wurde chaotisch und brutal durchgeführt. Die Personen mussten ihre Häuser manchmal innerhalb eines Tages verlassen. Die, die Widerstand leisteten, verließen ihre Häuser, weil Russen sie in Brand steckten. Am Anfang wurden nur Männer im Alter von 18 bis 70 Jahren ausgesiedelt, nachher wurden auch Frauen, Kinder und Personen in vorgerücktem Alter deportiert.³

Die Zwangsmaßnahmen der Abschiebung wurden letztendlich im Warschauer Gouvernement durchgeführt, teilweise in Radom, Lomscha, Lublin und Cholm. Insgesamt wurden über einhunderttausend Personen aus dem Königreich ausgesiedelt. Dagegen siedelten im Juli 1915 die russischen Behörden ins Innere Russlands cirka zweihunderttausend Deutsche aus Wolhynien aus. Die Mehrheit der Personen kam nach Westsibirien, ein Teil auch nach Petrograd.⁴

Die Leitung der evangelisch-augsburgischen Kirche im Königreich Polen versuchte mit Hilfe von Protestschreiben und Interventionen bei den russischen Behörden, die Zwangsverschickungen einzustellen. Besonders scharfe Reaktionen rief die Behandlung von Evangelischen polnischer Nationalität als Deutsche hervor. Der Generalsuperintendent, J. Bursche engagierte sich sehr stark in den Verhandlungen mit russischen Behörden. Seine Bemühungen blieben jedoch erfolglos. J. Bursche versuchte auch, den schon Ausgesiedelten die Hilfe von evangelischen Konsistorien in Russland zu vermitteln.

Die Tätigkeit zu Gunsten der Aussiedler wurde durch die russischen Behörden als eine Unfreundlichkeit gegenüber Russland empfunden. Im Zusammenhang damit wurde dem Generalsuperintendenten im Juni 1915 das Amt entzogen, und er wurde nach Moskau zwangsweise abgeschoben.⁵

Die Warschauer evangelisch-augsburgische Kirchengemeinde ergriff auch Initiativen, um die Aussiedler zu beschützen. Eine von ihnen war ein "Memorial des kirchlichen Kollegiums der evangelisch-augsburgischen Kirchengemeinde in Warschau für die schon begonnene Aussiedlung der Evangelischen aus der Warschauer Vorstadt". Es wurde im März 1915 an den Oberbefehlshaber der russischen Armee - an den Großfürsten Mikolaj Mikolajewicz - gerichtet. Im Memorial begründete man, es sei unrichtig, alle Lutheraner als Deutsche zu behandeln. Man stellte fest, solch "eine Ansicht der Verwaltungs- und Militärbehörden (...) ist fehlerhaft schon in der Voraussetzung, denn sie unterscheidet zwei fremde Begriffe nicht voneinander, sowohl die innere Zusammensetzung als auch den Inhalt: Nationalität und Religion".⁶ Die Autoren dieses Dokuments wiesen auf die nationale Zusammensetzung der Warschauer Kirchengemeinde und auf die in ihr herrschenden Stellungen und Stimmungen, die sie als polnische evangelische Kirchengemeinden darstellten. Sie erinnerten daran, dass die Behörden bis zum Kriegsausbruch vor allem das Kollegium wegen der Polonisierung von Deutschen anklagten und als Unterstützer und Verbreiter der polnischen Traditionen handelten. Am Ende des Memorials stellte man fest: "in diesen Umständen ist die Kirchengemeinde voller Gefühl des brennenden Unrechts, das ihr in Folge der Eindringung der Regierungsbehörden in die Sphäre von nationalen Gefühlen und des Strebens der Macht nach Aussiedlung der Evangelischen als "Deutsche" aus Kongresspolen angetan wird, was das kirchliche Kollegium für einen schmerzhaften Irrtum und eine gesellschaftliche Niederlage hielt".⁷

Einzigige Reaktion der russischen Behörden auf dieses Memorial war die Veröffentlichung der Erklärungen zu den Aussiedlungen der deutschen Bevölkerung in den "Warschauer Gouvernementsnachrichten", aus denen sich ergab, die Abschiebung könne man vermeiden bei Vorlage eines Zeugnisses, das das Polentum bestätigte. In der Praxis änderte sich jedoch nichts und polnische Lutheraner wurden weiter gleich mit den deutschen Anhängern aus dem Königreich ausgesiedelt. Es halfen auch keine anderen Mittel, die das Kollegium der Warschauer Kirchengemeinde einsetzte. Sie sollten vor allem die Behörden vom polnischen Charakter der Kirchengemeinde überzeugen. Das Kollegium fing an, z.B. die deutsche Sprache aus dem kirchlichen Leben zu verbannen. Die Verteidigungshandlungen beschränkten sich ganz deutlich auf die polnisch-evangelische Gruppe, was ein beunruhigendes Element war; die Leitung der Warschauer Kirchengemeinde trat für Mitglieder deutscher Nationalität nicht ein. Am wahrscheinlichsten, wie T. Stegner feststellte⁸, siegten Befürchtungen, wenn man sich der Abschiebung von Deutschen widersetzt, bringt es noch größere Repressionen für die ganze Kirche. Diese Tatsache hatte zweifellos einen Einfluss auf die Koexistenz polnischer und deutscher Gläubigen in der evangelisch-augsburgischen Kirche.

Das Ende der Repressionen erfolgte mit der deutschen und österreichischen Besetzung des Königreiches Polen. Bis zu dieser Zeit wurde die Struktur der evangelisch-augsburgischen Kirche in Folge der Kriegshandlungen in den Jahren 1914-1915 und der Zwangsmaßnahmen der Abschiebung im großen Maß (in den westlichen Gouvernements fast völlig) zerstört. Die Zahl der Gläubigen sank drastisch. Eines der größten Probleme war, es fehlten Geistliche. Aus dem Königreich Polen wurden außer dem Generalsuperintendenten auch zehn Pfarrer ausgesiedelt. Die Zahl der Kantoren sank von 596 auf 332.⁹ Es gab auch sehr große materielle Verluste der Kirche.

Die Nachwirkung der Kriegshandlungen, die man schon im Jahre 1915 in den evangelischen

Kirchengemeinden in den polnischen Gebieten bemerken konnte, war, dass die Nationalitätenprobleme deutlich an Stärke zunahmen. Der Krieg erzwang von den Protestanten die Erklärung für entweder die polnische oder die deutsche Nationalität. Er differenzierte insofern auch zwei national-politische Haltungen, was in den Kirchengemeinden mit gemischten Nationalitäten deutlich war, u. a. in Warschau, Krakau und Lemberg. Die deutsche Bevölkerung stärkte ihre Nationalidentität, und ihre Verbundenheitsgefühle mit dem Reich stiegen. Es war vor allem bei Deutschen im russischen Teilungsgebiet sichtbar, die den Repressionen der Zarengewalt und der Aussiedlung in den Jahren 1914-1915 ausgesetzt waren. Die Ereignisse der ersten Kriegszeit im Zusammenhang mit ihrer bisherigen Existenz erschütterten sie sehr.¹⁰

Die Besetzung der Zentralstaaten, vor allem die deutsche Besetzung führte dazu, dass sich diese Prozesse bei der evangelischen Bevölkerung des Königreiches Polen intensivierten. Das Ziel der deutschen Besatzungsmacht war, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Minderheit in diesem Gebiet zu sichern und oft zu verstärken. Auch die Kirchenpolitik war diesen Bestrebungen untergeordnet, und die evangelisch-augsburgische Kirche hatte als Ziel, national-politische Aufgaben zu erfüllen. Einer dieser Schritte war seitens des Generalgouverneurs Hans von Beseler die Ergänzung des evangelisch-augsburgischen Konsistoriums in Warschau mit deutschen Beamten aus dem Deutschen Reich. Das Konsistorium war tatsächlich auf Grund der Kriegshandlungen unvollständig (es amtierten nur zwei seiner Mitglieder: Pastor Rudolf Gundlach und Edmund Holz), aber man hegte große Zweifel an der Handlungsmethode von Hans von Beseler, der sich auf diese Art und Weise die Befugnisse des Zaren in Bezug auf eine von diesem zu berufene Besetzung des Konsistoriums zuschrieb. Zum Präsidenten des Konsistoriums wurde der Gemeindevorsteher Georg von Thaeer aus Schlesien ernannt, und nach seinem Rücktritt Artur von Possadowsky - Wehner. Die Pflichten des Generalsuperintendenten übte der Pastor der deutschen Kirchengemeinde in Lodz, R. Gundlach aus.¹¹

Das auf diese Weise berufene Konsistorium handelte deutlich in Richtung der Festigung des deutschen Charakters der Kirche. Das wichtige Element dieser Handlungen war die Besetzung der vakanten Pfarrämter. Das Konsistorium wandte sich an die evangelische Kirche in Deutschland und an den Gustav Adolf-Verein in Leipzig mit der Bitte, Geistliche zu schicken. Die Aktion war erfolgreich. Die vakanten Kirchengemeinden wurden mit deutschen Pastoren besetzt, d. h. mehr als zehn der in Folge der Aussiedlungen und Kriegshandlungen verlassenen Kirchengemeinden, es blieben aber fast doppelt so viele noch vakant wie vor dem Kriegsausbruch. Ein Teil von diesen Gemeinden hatte nur noch eine geringe Zahl von Gläubigen.¹²

In der Fachliteratur stellte man öfter als These auf, die Basis für die Besetzung der Gemeinden mit den deutschen Geistlichen sei gewesen, den Gläubigen Seelsorgehilfe zu leisten. Davon zeugte auch die Tatsache, dass man bei der Wahl der Kandidaten für freie Stellen gute Polnisch- oder eventuell Litauischkenntnisse in Betracht zog.¹³ Die in der letzten Zeit von Bernd Krebs durchgeführten Forschungen bestätigten eindeutig, dass es das vorherrschende Ziel der Handlungen des Konsistoriums und Besatzungsmächte gewesen sei, das Kraftsystem in der evangelisch-augsburgischen Kirche zu Gunsten der deutschen Orientierung zu ändern. Dies stellten auch u. a. Vertreter der evangelischen Kirche in Deutschland fest, indem sie betonten, dass die Einführung der Geistlichen, die Bürger des Reiches sind, in die evangelisch-augsburgische Kirche das Element der deutsch-evangelischen Kultur in Kirchengemeinden verstärkt. Es ist sehr bedeutend, dass diese Konzeption auch Geistliche aus der evangelisch-unierten Kirche im preußischen Teilungsgebiet unterstützten. In deren Folge übten 21

Geistliche aus dem Reich und 24 Militärkapläne die Seelsorgetätigkeit im November 1918 in der evangelisch-augsburgischen Kirche aus.¹⁴

Die evangelische Kirche in Deutschland und der Gustav-Adolf-Verein leisteten den Lutheranern der besetzten Gebiete auch Finanzhilfe, die vor allem aus Kollekten stammte.¹⁵ Man sollte hervorheben, dass die reformierten Evangelischen (darunter auch Gläubige der Litauischen Unität) sie wahrscheinlich ebenfalls bekamen. Es gelang den evangelisch-reformierten Kirchen, die Mehrheit der Schwierigkeiten zu vermeiden, unter denen die lutherischen Bekenntnisvereine litten, denn sie entwickelten keine Nationalitätenprobleme. Aber in ihren Fällen lähmte der Krieg viele Tätigkeitsgebiete und verhinderte die Verwirklichung der bisher ausgeführten Aufgaben. Die evangelisch-reformierten Kirchen beschränkten sich in der Kriegszeit auf die grundsätzliche Ausübung der Seelsorgefunktion.¹⁶

Der Gesetzes-Akt vom 5. November 1916 führte dazu, dass die Besatzungsmächte ihre Tätigkeit intensivierten, um die Lage der deutschen Minderheit zu verstärken. Von da an war das Hauptziel der Religionspolitik der evangelisch - augsburgischen Kirche die Unabhängigkeit von künftigen polnischen Behörden zu gewährleisten. Man beschloss, dies mit Hilfe eines neuen Kirchengesetzes zu verwirklichen. Das Konsistorium beauftragte Professor Franz Rendtorff, den Vorsitzenden des Gustav-Adolf - Vereins, und Professor Otto Meyer, der Kenner des Kirchenrechts in Leipzig, das Gesetz zu erarbeiten. Der von ihnen erstellte Gesetzentwurf wurde im Organ des Konsistoriums „Unsere Kirche“ vom 16. September 1917 veröffentlicht. Der Gesetzentwurf hatte zweifellos einen Fortschrittscharakter, vor allem im Vergleich mit dem gültigen Gesetz von 1849. Die von ihm eingeführten Änderungen gingen ganz deutlich in Richtung Demokratisierung des Kirchenlebens. Es sah die Synode als die höchste Landesmacht der Kirche vor, dabei weitete es erheblich den Kompetenzbereich der Landessynode aus und vergrößerte den Einfluss von Laien auf die Verwaltung der Angelegenheiten des evangelisch-augsburgischen Bekenntnisses. Aber im Gesetzentwurf herrschte deutlich ein politisches Ziel vor, nämlich die Gewährleistung der Unabhängigkeit der deutschen Kirche von der Staatsgewalt. Diese Festlegungen wurden u. a. in den Vorschriften über die deutsche Amtssprache in der Kirche, in der Verpflichtung der Kandidaten für geistliche Ämter auf ein Theologiestudium an einer der deutschen Universitäten und in der Umsiedlung des Konsistoriumssitzes von Warschau nach Lodz, getroffen. Dabei beseitigte man den Einfluss der Staatsgewalt auf die Besetzung der kirchlichen Ämter, darunter auch der höchsten Stellungen in der evangelisch-augsburgischen Kirche.¹⁷

Der Gesetzentwurf von F. Rendtorff und O. Meyer erweckte viele Kontroversen in den verschiedenen Kirchenkreisen, und insbesondere großen Widerstand von Gläubigen und Geistlichen polnischer Nationalität. Die Pastorenkonferenz und das Warschauer evangelisch-augsburgische Kollegium erhoben Einspruch gegen diesen Gesetzesantrag. Man betonte, dieser Gesetzentwurf beachte nicht die Existenz des polnischen Staates und beziehe sich nicht auf seine rechtliche Grundlage. Der sich bildende "Staat im Staat" verfestige nicht nur unzureichend die Lage der evangelischen Kirche, sondern auch er hindere sogar ganz im Gegenteil ihr Wirken. Die Autoren der Proteste stellten darüber hinaus fest, die Besetzung sei kein guter Moment, um das Kirchengesetz zu verabschieden. Die evangelisch-augsburgische Kirche müsse mit anderen Bekenntnisvereinen gleichberechtigt und so wie sie dem Staatsorganismus angeschlossen werden.¹⁸

Trotz dieser Reaktionen auf den veröffentlichten Gesetzentwurf beschloss der General-Gouverneur Hans von Beseler, die Landessynode am 18. September 1917 in Lodz einzuberufen. Die Aufgabe der Synode war, über den neuen Gesetzentwurf der Kirche zu beraten. In der Zeit der Tagung

am 18. und 19. September kam es zu heftigen Diskussionen und Polemik. Letztendlich verließen ein bedeutender Teil der Geistlichen (34 von der Gesamtzahl der in Polen wohnenden 44) und auch ein Teil der weltlichen Delegierten die Versammlung aus Protest gegen die mangelnde Legalität der einberufenen Synode. In solch einer Situation entschieden sich die Besatzungsmächte, den Gesetzentwurf nicht anzuerkennen.¹⁹

Der Verlauf der Synode in Lodz verursachte in kurzer Zeit eine Veränderung der Verfahrensweise der deutschen Mächte gegenüber der evangelischen Kirche. Im Februar 1918 ließ sie den Pfarrer J. Bursche heimkehren und das Amt des Generalsuperintendenten antreten. Bald nach der Ankunft des Kirchenvorsitzenden in Warschau wurde eine zehnköpfige Kommission einberufen, deren Aufgabe darin bestand, einen kompromissfähigen Gesetzestext über die innere Ordnung der evangelisch-augsburgischen Kirche und einen Gesetzentwurf über die Beziehung der evangelisch-augsburgischen Kirche zum Staat zu erarbeiten. Es war schon ein Zugeständnis, dass die Besatzungsmächte der Arbeit an einem neuen Gesetzentwurf zustimmten. Die von der Kommission im April 1918 vorgestellten Texte der beiden Gesetze, d. h. in sehr kurzer Zeit, bildeten einen Kompromiss zwischen den polnischen und deutschen Bruchstücken. Sie enthielten keine Bestimmungen, die der Kirche einen deutschen Charakter verliehen. Sie regulierten auch den Umfang der Einmischung des Staates in die Angelegenheiten dieses Bekenntnisvereins. Allerdings reichte die Zeit nicht, um die Gesetze zu verabschieden.²⁰

Dies führte in den Jahren 1916-1918 dazu, dass nationale und politische Positionen in der evangelisch-augsburgischen Kirche weiter verschieden waren. Dieser Prozess verstärkte örtliche Konflikte zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung, die mit der Heimkehrwelle der nach Russland ausgesiedelten Personen verbunden gewesen waren. Ein erheblicher Zuwachs der Rückwanderungen der verbannten Kolonisten erfolgte nach dem Ausbruch der Oktober-Revolution. Die zurückkehrenden Deutschen fanden in den meisten Fällen ihre Bauernhäuser entweder von polnischen Bauern widerrechtlich besetzt vor oder diese wurden für einen geringen Preis gekauft. Die deutsche Besatzungsmacht nahm die Kolonisten dadurch in Schutz, dass sie das fremdbesetzte Eigentum zurückgaben, oft auch mit Hilfe der Armee. Diese Situation führte unvermeidlich zu einer Zuspitzung der Nationalitätenkonflikte. Die nach Wolhynien zurückgekehrten Kolonisten befanden sich in der schlimmsten Lage. Ihre Dörfer, Bethäuser und Schulen waren in großem Maße in Folge der besonders intensiven Kämpfe in diesem Gebiet zerstört worden. Darüber hinaus wurden die Pachtländereien von Deutschen, die hier eine vorherrschende Besitzform bildeten, öfters innerhalb der wenigen Jahre ihrer Abwesenheit verkauft.²¹ Nicht besonders gut war die Situation in der österreichischen Besatzungszone, denn die regierenden Mächte halfen den Heimkehrenden überhaupt nicht, ihr Eigentum zurück zu gewinnen.²²

Die Differenzen der politischen Positionen erschien nicht nur im Kampf um Einflüsse in der evangelisch-augsburgischen Kirche. Deutsche und Polen lutherischen Bekenntnisses schlossen sich in der Zeit des Ersten Weltkrieges aktiv den jeweiligen nationalen Bewegungen an. Die deutschen Protestanten waren vielfach in den Organisationen nationalen Charakters tätig, z. B. im Deutschen Verein. Die polnischen Evangelischen betonten auf immer stärker manifestierte Art ihre Unterstützung für das polnische Streben nach Unabhängigkeit. Die polnischen Lutheraner nahmen gemeinsam mit den Calvinisten an allen Festen patriotischen Charakters teil, die in Warschau im Zeitraum von 1915 bis 1918 stattfanden. Besonders festlich feierte man in der evangelisch-augsburgischen und evangelisch-reformierten Kirche im Jahre 1916 den Jahrestag der Verabschiedung der Verfassung vom

dritten Mai und im Oktober 1917 den hundertsten Jahrestag des Todes von Tadeusz Kościuszko.²³

Sehr unterschiedlich waren die Loyalitätskonflikte der Protestanten in den preußischen und österreichischen Teilungsgebieten. Der Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde von dem Teil der Deutschen, die in Pommerellen und Großpolen wohnten, mit Freude und in der Hoffnung begrüßt, dass er für die deutsche Gesellschaft der Anfang der neuen Epoche sein werde. Die Behörden der evangelisch-unierten Kirche und ihre Geistlichen sicherten ihrerseits der Kriegsführung volle Unterstützung zu. Die Kirche beteiligte sich an der Propaganda zu Gunsten des totalen Krieges. Sie betonte, das ganze Volk solle für das Vaterland eintreten. Die Geistlichen warben in ihren Predigten und Aufrufen für die Einigung des deutschen Volkes, unabhängig von Konfession. Sie erinnerten das Volk an die Zeit der patriotischen Begeisterungen in der Zeit der Kriege mit Frankreich im XIX. Jahrhundert. Der Vorsitzende der evangelisch-unierten Kirche in Großpolen, der Generalsuperintendent Paul Blau, veröffentlichte im September 1914 in der Zeitschrift „Aus dem Posener Lande“ seine Predigt „Eine Kriegsbetstunde“, die u. a. eine Feststellung über die Mission der Deutschen unter den Weltvölkern und feindlichen Kräften, die sie hindern, und eine Aufforderung zum Kampf um Ehre und Unabhängigkeit enthielt. Die Geistlichen gaben auch ein eigenes Vorbild, indem sie sich freiwillig zum Wehrdienst meldeten. In der Armee gab es außer einiger zehn Vikare und Theologiestudenten auch Pastoren. Eine wichtige Rolle spielten Diakone, die die Lazarette in Großpolen und Pommerellen und auch an der fernen Ostfront leiteten.²⁴

Die Stimmungen des größten Teils der deutschen Bevölkerung aus Pommerellen und Großpolen unterschieden sich aber von der verkündeten Kriegsbegeisterung. Die Grenzlage des Gebietes hatte einen besonderen Einfluss darauf. Es herrschte ein Gefühl der Unsicherheit, Beunruhigung und manchmal großer Angst vor dem russischen Einfall. In den ersten Monaten des Krieges waren die Stimmungen so stark, dass es vor allem in den in der Nähe der Grenze gelegenen Orten zu Fluchtversuchen kam. Solch eine Atmosphäre verursachte eine plötzliche Zunahme an Religiosität. Die Menschen hingen massenhaft den Kirchen an. Die Beteiligung an den Gottesdiensten und die Intensität des Kirchenlebens erhöhten sich erheblich. Die Tätigkeit der kirchlichen Organisationen und der Kirchenvereine blühte auf. Es stieg die Nachfrage zu Verlagsprodukten, die zur Vertiefung ins religiöse Leben dienten. Die evangelisch-unierte Kirche versuchte, diesen Bedürfnissen entgegen zu kommen. Sie führte u. a. neue Formen von Gottesdiensten (sog. Kriegsbetstunden) ein, baute die Tätigkeit der inneren Mission aus oder gründete Verlage für die an der Front kämpfenden deutschen Soldaten.²⁵

In Galizien beschloss ein Teil von Evangelischen an den ersten Kriegstagen im Jahre 1914, aus Furcht vor den sich nähernden russischen Armeen nach Westen zu fliehen. Sie hatten Angst, dass der deutsche Charakter der protestantischen Kirchengemeinden besonders scharfe Repressalien der Russen für sie nach sich ziehen würde. Die Evangelischen wurden durch die zurückhaltenden österreichischen Verwaltungsbehörden zur Ausreise auch ermuntert. So kam es dazu, dass manchmal ganze Pfarrgemeinschaften mit ihren Geistlichen flohen, z. B. die Kirchengemeinde in Dornfeld. Die Personen, die sich für die Abreise zu spät entschieden, wurden von der eingetroffenen russischen Armee gezwungen, zurückzukehren.²⁶

Ein Teil der Protestanten in Galizien hielt sich im österreichischen Ort Gallneukirchen auf. Hierher zog u. a. einer der am höchsten verdienten Geistlichen im österreichischen Teilungsgebiet, der Stellvertreter des Superintendenten der Galizien-Bukowina-Superintendentur, Pastor Theodor Zöckler aus Stanislaw. Es gelang ihm, die von ihm gegründete Wohltätigkeitsanstalt in Stanislaw nach

Gallneukirchen zu evakuieren. Diese Anstalten waren damals schon in Europa bekannt. Sie bildeten einen großen Komplex verschiedener wohltätiger Institutionen, darunter u. a. ein Waisenhaus. Auf diese Art und Weise wurde Gallneukirchen schnell ein Hilfszentrum für Deutsche, die aus Galizien flohen und dann in ganz Österreich zerstreut wurden. Das am deutlichsten sichtbare Zeichen der neuen Rolle des österreichischen Ortes war die Übertragung der Redaktion des kirchlichen Publikationsorgans evangelisch-augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses aus Stanislau, d. h. das Periodikum „Evangelisches Gemeindeblatt“. Es wurde wieder von Pastor T. Zöckler veröffentlicht. Das Gemeindeblatt wurde häufiger in Österreich als früher in Galizien herausgegeben, denn es war als Zweiwochenzeitschrift nicht nur für Flüchtlinge, sondern auch für deutsche Soldaten, die in Galizien kämpften, bestimmt.²⁷

Auf Initiative von galizischen Deutschen, die in Gallneukirchen wohnten, wurde das Fürsorgekomitee für die deutschen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina mit Sitz in Wien gegründet. Der Historiker Dr. Raimund Kaindl trat die Leitung der Organisation an. Das Fürsorgekomitee für die deutschen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina setzte sich vor allem für Finanzhilfe ein. Eine andere Form der Unterstützung waren humanitäre Expeditionen, die von Pastor T. Zöckler organisiert wurden. Im Frühling 1915 gelangte sie mit Nahrung und Kleidung zu den Orten in den Ostkarpaten, aus denen sich die russische Armee schon zurückzog.²⁸

In der Hilfe für Flüchtlinge aus Galizien waren auch Bekenntnisorganisationen aus Österreich und Deutschland engagiert. Pastor Georg Faust aus Dornfeld führte die Hilfsaktion in Deutschland. Er wurde im Jahre 1914 zum Direktor der inneren Mission in Leipzig berufen. Der Zentrale Verein der Inneren Mission in Österreich sorgte geistlich für Deutsche aus Galizien.²⁹

Die Situation der Protestanten deutscher Herkunft, die beschlossen, in Galizien zu bleiben, war sehr schwierig. Die evangelischen Geistlichen und Personen, die in Bekenntnis und Nationalitätenangelegenheiten, engagiert waren, wurden nach Russland verschleppt - solch ein Schicksal traf u. a. den Senior Paul Moritz Royer, der an der Spitze des Helvetischen Seniorats stand, und den Leiter des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien, Dr. Ludwig Schneider, aber auch einen Polen, Jan Stromenger, Vorsteher der evangelischen Kirchengemeinde in Lemberg. Ein großer materieller Verlust verschlechterte die Lage der Gläubigen: Die sich mehrmals über Galizien verschiebende Front verursachte die Vernichtung der meisten Kirchen und evangelischen Bethäuser.³⁰

Pastor Theodor Zöckler kehrte sofort nach Stanislau zurück, nachdem die Russen im Mai 1915 verdrängt worden waren. Er beschäftigte sich mit der Wiederbelebung des Kirchen- und Schullebens der deutschen Minderheit. Er holte aus Gallneukirchen auch die Stanislauer Wohltätigkeitsanstalten, die jetzt begannen, der lokalen Bevölkerung zu helfen. Die Kriegshandlungen hinderten ihn zweimal noch an seiner Tätigkeit. Pastor Theodor Zöckler musste einen Teil seiner Anstalten evakuieren. Trotz dieser Hindernisse gelang es, die Tätigkeit der Kirche zu erneuern, vor allem mit Hilfe von Militärkaplänen der österreichischen Armee, die den Kirchengemeinden Seelsorgehilfe leisteten. Besonders schwierig war die Situation des Schulwesens, im Hinblick darauf, dass fast alle Lehrer zur österreichisch-ungarischen Armee einberufen wurden. Angesichts dieser Hindernisse entschied sich Pastor Theodor Zöckler, in größerer Zahl Diakoninnen auszubilden, die später in großem Maß den Unterricht in den Schulen als sogenannte Schulschwester übernahmen. Das alles war jedoch nur eine vorübergehende Lösung.³¹

Der andauernde Krieg verschlechterte auch die Situation der evangelisch-unierten Kirche in Großpolen und in Pommerellen. Einige Monate nach seinem Beginn stellte sich heraus, dass er eher

viele Gefährdungen mit sich trug anstatt der erwarteten Erneuerung der deutschen Gesellschaft. Die sich verschlechternden Lebensbedingungen führten unwiderruflich zur Entmutigung und Demoralisierung der Gesellschaft. Immer belastender war die Tatsache, dass es an Geistlichen fehlte. Entweder dienten sie in einer Armee oder sie wanderten ins Reich aus. Die drohende Gefahr des russischen Einfalls im Jahre 1915 wurde unterdrückt, was einen heftigen Rückgang der Religiosität verursachte, angefangen von der Teilnahme an Gottesdiensten bis zur Teilnahme an allen anderen Tätigkeitsbereichen der Kirche. Nach kurzer Zeit der Popularität erfolgte also ein dramatisches Sinken der Einflüsse der evangelisch-unierten Kirche, aber sie hörte nicht damit auf, das Deutsche Reich und seine Militäranstrengung konsequent zu unterstützen.³²

Anmerkungen und Quellennachweis

- 1 Der Aufsatz verwendet Fragmente aus dem Buch "Der Protestantismus in Polen in den Jahren 1918 – 1939", Toruń 2010.
- 2 Evangelisches Zentralarchiv Berlin (EZB), 5/967; vgl. E. Alabrudzińska, "Polozenie protestantów na terenie Królestwa Polskiego i tzw. guberni zachodnich Rosji w czasie pierwszej wojny światowej", [in:] "Europa Orientalis. Polska i jej wschodni sąsiedzi od średniowiecza po współczesność", Toruń 1996, S. 415 ff.
- 3 EZB, 5/967; "Der Krieg und die Evangelisch-Lutherische Kirche in Polen", Łódź 1916, S. 3; W. Gastpary, "Kościół Ewangelicko-Augsburski podczas pierwszej wojny światowej", [in:] "Księga jubileuszowa z okazji 70-lecia urodzin ks. prof. dr Jana Szerudy", Warszawa 1959, S. 22.
- 4 M. Hennig, "Deutsche Siedler in der polnischen Ukraine", "Der Deutsche Auswanderer" IX/X 1939, S. 113-115; H. K. Schmidt, "Die evangelisch-lutherische Kirche in Wolhynien", Marburg 1992, S. 12-13; A. Krüger, "Die Flüchtlinge von Wolhynien", o. O., 1937, S. 244-245; "Der Krieg und die Evangelisch-Lutherische Kirche ...", S. 4.
- 5 W. Gastpary, ebenda, S. 22-23; O. Bartel, "Protestantyzm w Polsce", Warszawa 1963, S. 25; T. Stegner, "Polacy i Niemcy w Kościele ewangelicko-augsburskim w latach I wojny światowej", Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego Nr. 17 Historia 1986, S. 38.
- 6 "Das Memorial des Kirchenkollegiums der Evangelisch-Augsburgischen Gemeinde in Warschau zu der schon angefangenen Aussiedlung der Evangelischen aus der Vorstadt Warschau" (Mokotów, Wola usw.), [in:] "Ewangelicy Polacy w świetle dokumentów urzędowych", bearbeitet von J. Glass, Łódź 1919, S. 21.
- 7 Ebenda, S. 26.
- 8 T. Stegner, ebenda, S. 39.
- 9 "Hausfreund-Volkskalender für das Schaltjahr 1916" S. 120-125; "Luthers Erbe in Rußland. Ein Gedenkbuch in Anlaß der Feier des 400-jährigen Reformationsfestes der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Rußland", Moskau 1918, S. 97-98; W. Gastpary, ebenda, S. 23. Es wurden ausgesiedelt: Pfarrer August Loth und Adolf Schröder aus Warschau, Rudolf Buse aus Grödlitz, Edmund Bursche aus Lowitsch, Zdzisław Geisler aus Neusulzfeld, Emil Eichelberger aus Marijampole, Karol Moczulski aus Wierzbolowa, Julian Deiter aus Cyców, Zygfryd Loppe aus Suwalken und Henryk Sroka aus Szaki.
- 10 T. Zöckler, "Das Deutschtum in Galizien", Dresden 1915, S. 102; J. Bieniarzówna, K. B. Kubisz, "400 lat reformacji pod Wawelem", Warszawa 1958, S. 45-46; T. Stegner, ebenda, S. 40.
- 11 T. Stegner, ebenda, S. 40-41; A. Kleindienst, O. Wagner, "Der Protestantismus in der Republik Polen 1918/19 bis 1939 im Spannungsfeld von Nationalitätenpolitik und Staatskirchenrecht, kirchlicher und nationaler Gegensätze", Marburg 1985, S. 32-33.
- 12 EZB, 5/967.
- 13 Ebenda. Siehe, A. Kleindienst, O. Wagner, ebenda, S. 33; E. Kneifel, "Geschichte der Evangelisch – Augsburgischen Kirche in Polen", Nürnberg 1965, S. 189-194; W. Gastpary, "Protestantyzm w Polsce w dobie dwóch wojen światowych", T. I: 1914 - 1939, Warszawa 1978, S. 15-16; T. Stegner, ebenda, S. 41.
- 14 B. Krebs, "Nationale Identität und kirchliche Selbstbehauptung. Julius Bursche und die Auseinandersetzungen im Auftrag und Weg des Protestantismus in Polen 1917-1939", Neukirchen-Vluyn 1993, S. 18-

- 20.
- 15 EZB, 5/926; ebenda, 5/927.
- 16 Biblioteka Uniwersytetu Warszawskiego. Dział Rękopisów (BUW), Sign. 1185, Organizacja wewnętrzna kolegium kościelnego zboru reformowanego warszawskiego, o. D.; "Szlakiem Reformacji" 1936 Nr. 1-2, S. 19-22.
- 17 J. Gryniakow, "Ustalenie stanu prawnego dla Kościoła Ewangelicko – Augsburgskiego", Warszawa 1976, S. 32-35; W. Gastpary, "Położenie prawne protestantyzmu polskiego. Zarys historyczny", T. 1, "Rocznik Teologiczny" (RT) 1962, S. 78-79; K. Krasowski, "Związki wyznaniowe w II Rzeczypospolitej. Studium historycznoprawne", Warszawa - Poznań 1988, S. 208.
- 18 "Memorial im Gegenstand des entworfenenen Kirchengesetzes für die evangelisch--augzburgische Kirche im Königreich Polen", [in:] "Ewangelicy Polacy ...", S. 45-60; L. K. Fiedler, "Die Deutschen in Polen. Anlässlich der evangelisch-augsburgischen Synode in Lodz am 18. Oktober 1917", Berlin 1917, S. 19-21; B. Krebs, "Państwo, Naród, Kościół. Biskup Juliusz Bursche a spory o protestantyzm w Polsce w latach 1917 – 1939", Bielsko – Biała 1998, S. 27-28.
- 19 L. K. Fiedler, ebenda, S. 3 ff.; W. Gastpary, "Synod Łódzki w roku 1917", RT 1967 H. 2, S. 29 ff.
- 20 Archiwum Akt Nowych w Warszawie (AAN), Ministerstwo Wyznań Religijnych i Oświecenia Publicznego (MWRiOP), Sign. 1274; "Unsere Kirche" Nr. 19 vom 12.05.1918, Nr. 20 vom 19.05.1918; J. Gryniakow, ebenda, S. 41-43; W. Gastpary, "Położenie prawne ...", S. 79-80; K. Krasowski, ebenda, S. 209-211.
- 21 J. Bursche, "Tragedia kolonisty niemieckiego", "Ewangelik" 1919 Nr. 3, S. 73 ff., T. Stegner, ebenda, S. 44; "Der Schicksalsweg der Wolhyniendeutschen", Poznań 1939, S. 21-26; H. K. Schmidt, ebenda, S. 12-13.
- 22 Österreichisches Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv (ÖSAV), Neuer Kultus, Sign. B 30, Evangelischer Oberkirchenrat Wien - Bericht vom 23.04.1917.
- 23 BUW, Sign. 1123; T. Stegner, "Ewangelicy warszawscy 1815 - 1918", Warszawa 1993, S. 118-120.
- 24 H. Neumeyer, "Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen in evangelischer Sicht", Bd. 2, Leer 1971, S. 115-116; A. Rhode, "Die Evangelische Kirche in Posen und Pommerellen; Erfahrungen und Erlebnisse in drei Jahrzehnten 1914-1945", Lüneburg 1984, S. 6 ff.; O. Kiec, "Kościoły ewangelickie w Wielkopolsce wobec kwestii narodowościowej w latach 1918 - 1939", Warszawa 1995, S. 366-367, 373.
- 25 J. Rogall, "Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen", München 1993, S. 124; O. Kiec, ebenda, S. 371 ff.; H. Neumeyer, ebenda, S. 115.
- 26 T. Zöckler, ebenda, S. 108-111; "Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien, Bukowina, Moldau", herausg. von I. Röskau - Rydel, Berlin 2001, S. 154-156.
- 27 ÖSAV, Neuer Kultus, Sign. B 9; A. Wiegand, "Von Theodor Zöcklers Leben und Dienst", "Die evangelische Diaspora" 1926, S. 76-77; "Fünfundzwanzigjährige Liebesarbeit in Stanislau", "Hausfreund. Evangelischer Volkskalender für das Jahr 1922", S. 69-70; T. Zöckler, ebenda, S. 109-111.
- 28 S. Müller, "Von der Ansiedlung bis zur Umsiedlung. Das Deutschtum Galiziens insbesondere Lembergs 1772 - 1940", Marburg/Lahn 1961, S. 43-45; A. Wiegand, ebenda, S. 78-79.
- 29 T. Zöckler, ebenda, S. 111; S. Müller, ebenda, S. 43-44.
- 30 T. Zöckler, "Die Evangelische Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen", "Ekklesia" Bd. 5, Leipzig 1938, S. 154-155; derselbe, "Das Deutschtum in Galizien ...", S. 107; S. Müller, ebenda, S. 44.
- 31 T. Zöckler, "Die Evangelische Kirche ...", S. 154-155; A. Wiegand, ebenda, S. 78-79; S. Müller, ebenda, S. 43-45.
- 32 A. Rhode, ebenda, S. 13 ff.; H. Neumeyer, ebenda, S. 116-117; O. Kiec, ebenda, S. 372 ff.

Andreas von Sadonsky †

Aus Wolhyniens Blütezeit

Veröffentlicht im "Anzeiger für Goldingen und Windau" 1928 (Ausgaben 19. / 26. Mai und 2. / 9. / 16. / 23. / 30. Juni), Digitalisat bereitgestellt von der National Library of Latvia in der Kategorie "public domain" (urheberrechtsfrei). - Rechtschreibung redaktionell teilweise bearbeitet.

Julius Berndt war als Jüngling und dann als junger Ehemann selber hinterm Pflug hergegangen, hatte es gelernt und gemeistert, wie man nicht nur Schwarzerde, sondern auch wolhynischen Lehm-boden fruchtbar, Morast und Sumpf urbar macht und wie man sich der Scholle gegenüber stellen muß, um ihr Segen und Heil abzugewinnen. Nun, im siebenten Jahrzehnt seines Lebens, war er vielfacher Millionär, hatte jedes seiner sechs Kinder mit einem blühenden Landsitz bedacht und konnte mit Haus und Hof, Stall und Garten, Äckern und Wald zufrieden sein. Vielleicht war er es auch — man konnte es nur dem alten Mann nicht recht ansehen. Man konnte ihm überhaupt zeitlebens nicht viel ansehen, dem wackeren Hünen Julius Berndt!

Die früh ergrauten Brauen waren stets etwas zu tief über die hellblauen Germanenaugen geneigt, als müsse er alles, was ihm in den Gesichtskreis kam, schärfer als sonst gewöhnliche Sterbliche ins Auge fassen, es sich aneignen, verarbeiten und dein Gedächtnis für immer einverleiben. Es blieb dann auch gewöhnlich fest sitzen, das Geschaute und Überdachte, denn müßige Blicke tun, unnütze Fragen stellen, überflüssige Bewegungen machen lag nicht in der Art des früheren Sachsen und jetzigen wolhynischen Großgrundbesitzers.

Wenn jemand mit zwanzig noch Landarbeiter bei einem polnischen Edelmann gewesen und mit sechzig schon an die 10.000 Losstellen, zwei Mühlen, ein Sägegatter und etliche Stadthäuser sein eigen nennen konnte, mußte es im Leben mit dem Früh auf und Spät nieder, mit dem Anpacken und Ausharren, dem Schweiß des Angesichtes und dem Sich-Verlassen auf eigene Kraft ernst genommen haben. Gewiß, es fehlte nicht an solchen Stimmen, die dem reichen Mann manche Härte, geschäftliche Rücksichtslosigkeit, Unbeugsamkeit und sogar Grausamkeit nachsagten, es fehlte ihm daher auch nicht an erbitterten Feinden; eins aber mußte ihm auch sein grimmigster Widersacher lassen: der alte Julius Berndt "verstand es". So wurde es ausgedrückt: er "verstand es". Man wußte schon, was man darunter meinte. Er hatte es verstanden, einer der reichsten Grundbesitzer seines Kreises zu werden, Kolonistenschulen ins Leben zu rufen, Spitäler zu erbauen, Wegebau und Torfgewinn zu kultivieren, dem Mühlenwesen seines Gaus durch Rat und Tat zu hoher Blüte zu verhelfen und manches andere mehr.

Auch als Familienoberhaupt war Julius Berndt ein ganzer Mann. Zwei seiner Söhne hatte er studieren lassen, den einen Landwirtschaft, den andern die Rechte; dem dritten wollten die hohen Wissenschaften nicht so recht in den Bauernschädel, und daher gab der Alte seinem jüngsten Sohn seine beste Mühle und machte aus ihm einen Mustermüller. Auch zwei Töchter waren an Landwirte verheiratet, doch als der eine Schwiegersohn, ein verkrachter polnischer Edelmann, den grünen Kartentisch der benachbarten Gouvernementsstadt immer mehr den grünen Feldern daheim vorzog, machte der Alte kurzen Prozeß und setzte ihn vor die Tür.

– Du wirst halt auch schon selber auskommen, sagte er zu seiner, dem polnischen Ehegatten nachtrauernden Tochter – und in deinen Adern fließt ja mein Blut, und was das für eine Substanz ist, weiß ich, was aber den Herrn von Strschepschewsky durch die Glieder rollt, ist mir unbekannt, sehr